

dem Staat das in den neuen Gesetzen beanspruchte Recht bestreiten, „notwendige Maßnahmen zur Aufrechterhaltung einer geordneten kirchlichen Verwaltung zu treffen“. Kein Priester dürfe ein geistliches Amt von einer anderen Stelle als von seinem Bischof entgegennehmen. 4. Die Kirche müsse in Anspruch nehmen, ihrerseits neue geistliche Ämter errichten zu dürfen und nicht nur, in diesen Fällen gehört zu werden. 5. Als „die am tiefsten wirkende Einmischung in die kirchliche Organisation“ müßten die Bischöfe jene Bestimmung der Gesetze zurückweisen, nach der die Staatsgewalt, ohne auch nur die Vorschläge der kirchlichen Behörden zu hören, kirchliche Ämter besetzt. 6. Nur der kirchlichen Behörde stehe es zu, an Geistliche Urlaub zu gewähren. 7. Die Anwesenheit staatlicher Kommissare in den bischöflichen Verwaltungen sei nicht einmal durch die neuen Gesetze gerechtfertigt und stehe im Widerspruch sowohl zu den göttlichen wie den staatlichen Gesetzen.

Der Episkopat macht der Regierung den Vorwurf, sie arbeite auf einen offenen Konflikt hin. „Wenn die Regierung zu einem offenen Konflikt schreiten sollte, werden in diesem Lande der Heiligen und Märtyrer zahlreiche Gläubige bereit sein, für die Rechte Gottes und die religiöse Freiheit alles zu opfern.“ Die Bischöfe hätten alles getan, mit der Regierung ein gütliches Einvernehmen herzustellen. Jedoch seien die Möglichkeiten dazu jetzt erschöpft. „Wir können dem Kaiser nicht geben, was Gottes ist. Nicht einmal in denjenigen Ländern, in denen die katholische Kirche vom Staate nicht anerkannt ist, wird ihre Freiheit so eingeschränkt wie in der Tschechoslowakei.“ Die Bischöfe hätten gegenwärtig nur die Wahl, sich davonjagen oder sich zu puren und einfachen Instrumenten der Staatsgewalt machen zu lassen. Dann heißt es in der Denkschrift: „Millionen von Gläubigen stehen ungewollt und freiwillig bei uns und unterstützen unsere Forderungen. Sie wissen, daß wir Männer aus ihren Reihen sind und unser Leben in den Dienst ihrer höchsten geistlichen Interessen stellen. Der ganze Klerus steht bei uns. Einige Personen, die ihre Weihe und geistliche Sendung vergessen haben, haben sich selbst aus der Gemeinschaft mit ihren Brüdern ausgeschlossen. Das Volk ver-

achtet sie. Wir beten für sie und warten auf ihre Rückkehr in brüderlicher Haltung.“

Da in letzter Zeit sehr wenige Meldungen über die einzelnen Auswirkungen der neuen Kirchengesetze ins Ausland gelangt sind, muß man sich für die Beurteilung der konkreten Lage an diese beiden Dokumente und an einige Äußerungen von seiten der Regierung halten. Dazu gehört eine Bemerkung des Innenministers Nosek, der Mitte November in einer Rede sagte, daß kein Priester sich geweigert habe, das Gehalt vom Staate entgegenzunehmen. Die Regierung hat also, wie es scheint, den ersten Konfliktfall, die Eidesleistung der Geistlichen, hinausgeschoben und ihnen zunächst einmal Gehälter gezahlt. Die Tatsache, daß die Bischöfe den Klerus jetzt noch einmal ermahnt haben, den Eid nur in bedingter Form zu leisten, läßt darauf schließen, daß er bisher noch nicht allgemein gefordert wurde. Der Klerus steht also noch vor der Entscheidung. Es ist denkbar, daß die Regierung die Entscheidung in dieser Form überhaupt vorläufig umgehen wird. Wahrscheinlich würde die überwiegende Mehrheit der Geistlichen den Bischöfen gehorchen und den unbedingten Eid verweigern. Dann müßte die Regierung die Konsequenzen ziehen, und die Kirche würde den Vorteil der eindeutigen Situation gewinnen. Verzichtet man aber darauf, eine Staatsaktion in Szene zu setzen, begnügt man sich vorläufig mit jenem Maß an Einflußnahme, das sich aus der finanziellen Abhängigkeit des Klerus und der staatlichen Stellenbesetzung von selbst ergibt, dann wird die Zwiespältigkeit der Lage, in der jeder einzelne Geistliche sein Amt zu führen gezwungen ist, je länger sie dauert, um so mehr zu einer Erschwerung der bischöflichen Hirtengewalt gegenüber dem Klerus und zu einer Versuchung für diesen werden, Kompromisse mit dem Staat zu schließen. Von innen her betrachtet, ist deshalb die Lage der Kirche in diesem Lande um so mehr gefährdet, je langsamer und vorsichtiger die Regierung von der Macht über den Klerus Gebrauch macht, die sie sich auf dem Wege über die staatliche Dotation zu verschaffen gewußt hat. Es wird in der Tat, wie die Bischöfe sagen, alles davon abhängen, ob der Klerus in seiner Gesamtheit der verlockenden Macht des Geldes auf die Dauer standhält.

---

## Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

### Wie sollen wir die Bibel lesen?

In fast allen Ländern vollzieht sich in der Gegenwart eine neue Hinwendung der Katholiken zur Heiligen Schrift. Neue Bibelübersetzungen erscheinen in vielen Sprachen. Es bilden sich Vereine zur Förderung des Bibellesens; Bibelforschung und Biblexegese finden ein lebhaftes Interesse bei den Laien; die Bibel wird in den Jugendzirkeln und Pfarrgruppen gelesen. Der Hunger nach dem Wort Gottes ist stärker geworden als die Angst vor den Folgen eines undisziplinierten Lesens der Laien in den Heiligen Schriften, und die Kirche, die jahrhundertlang eher Schranken zwischen dem gewöhnlichen Gläubigen und der Bibel aufrichtete, ermutigt und ermahnt heute die Laien, zur Hl. Schrift zu greifen. Zweifellos zeigt sich in diesen Ermunterungen zum Bibellesen das Vertrauen, das die Kirche heute in die Reife und

Selbstzucht ihrer Gläubigen setzt. Denn die Bibel zu lesen ist und bleibt für den Laien ein schwieriges Unternehmen, das ihm wohl die größten Beglückungen und Erschütterungen bereiten kann, bei dem er jedoch auch auf eine große Zahl von Problemen, Schwierigkeiten, Gefahren stößt, denen er noch keineswegs dadurch entzogen ist, daß er, der Vorschrift gemäß, eine kirchlich bestätigte Übersetzung mit einem ebenfalls approbierten Kommentar vor sich hat. Darum ist es wichtig, die Gefahren zu kennen, die einerseits im Text der Heiligen Schriften — Alten und Neuen Testaments —, andererseits in der menschlichen Natur und in der besonderen Struktur des modernen Menschen liegen. Vor diesen letzteren warnt z. B. einer der vierteljährlichen Rundbriefe von „Jeunesse de l'Eglise“ (Nov. 1949) in den „Lignes de Combats“, mit denen jeder dieser Briefe beginnt und die in dieser Nummer eben den Fragen des Bibellesens gewidmet sind: in

uns selber liegen Hemmnisse, die uns hindern, den wahren Sinn der Heiligen Schrift, das reine Wort Gottes zu hören; das ist als erstes unser Moralismus! Fast instinktiv suchen wir zuerst in der Bibel persönliche Lebensregeln, das „wahre Gesetz“ des Lebens. Diese Suche ist durchaus legitim und notwendig; aber sie birgt die Gefahr, daß wir dadurch den Reichtum des Wortes Gottes auf unser kleines menschliches Maß herabziehen. Wo in der Bibel übermenschliche Forderungen erscheinen, da beziehen wir sie nicht mehr auf uns. Was zu Abraham auf dem Berge Moria, was zu dem reichen Jüngling gesagt wurde, das übersteigt unser Maß und kann nicht unser Gesetz sein! Solange wir in der Schrift vor allem unser Gesetz suchen, stoßen wir uns an dem, was über Menschenmaß ist. Ebenso: wenn wir in der Bibel eine Befriedigung für unsern Intellektualismus suchen, ein philosophisches System, eine klare Erklärung des Daseins, kommen wir nicht auf unsere Kosten, denn das bietet sie nicht. Aber wir sollten gerade dadurch erkennen, daß das auch nicht ihr Sinn ist. Das Wort Gottes ist nicht zuerst für den Verstand, es „ist den Klugen und Weisen verborgen, aber den Kleinen offenbar“. Wenn wir die Bibel lesen, so sagt der Rundbrief der „Jeunesse de l'Eglise“, so müssen wir das Wort Gottes zuerst einfach hinnehmen, wie Brot. Wir müssen es hören, wie man eine Geschichte anhört. Es steht ja geschrieben: „Hört! Und ich werde euch sagen, was ich mit meinem Volk getan habe.“

Im Oktoberheft der „Vie Spirituelle“ ist nun ein Aufsatz von Th.-G. Chifflet OP veröffentlicht, der die Schwierigkeiten und Gefahren, denen der Laie beim Lesen der Heiligen Schrift begegnen kann, ausführlich untersucht und Anleitung zum richtigen Lesen der Bibel gibt. Der Aufsatz hat drei Hauptteile: einen, der die Schwierigkeiten behandelt, die sich beim Lesen der Bibel ergeben, einen zweiten, der gewisse Richtlinien zum Verständnis der Heiligen Schrift gibt, und einen dritten, der einige verschiedene Arten, die Bibel zu lesen, untersucht. Diesen drei Teilen vorausgeschickt ist die Frage:

#### *Sollen wir die Bibel lesen?*

Auf diese Frage ist die Antwort sehr einfach in drei Sätzen zu geben: wir sind nicht dazu verpflichtet; es ist nicht verboten; es wird empfohlen.

1. Das Lesen der Bibel ist nicht verpflichtend. Selbstverständlich ist es notwendig, der göttlichen Offenbarung — deren erste Quelle das Wort Gottes ist, wie es der Heiligen Schrift anvertraut ist — getreu anzuhängen. Aber nicht jeder Gläubige braucht selber den biblischen Text zu lesen. Der einfache Christ, der die Bibel nicht liest, lebt doch aus der Bibel durch die Kirche. Der gebildete und mit der Bibel vertraute Christ hat darum auch keinerlei Grund, den einfachen Christen zu verachten, der zwar die Bibel nicht liest, aber aus dem Glauben lebt.

2. Das Lesen der Bibel ist dem einfachen Laien nicht verboten und auch, entgegen einem „weitverbreiteten Vorurteil“ (wie Papst Pius XII. in der Enzyklika *Divino afflante spiritu* sagt), nie verboten gewesen; kein authentisches Dokument hat jemals diesen Sinn gehabt. Die Kirche verlangt nur Übersetzungen und Kommentare für ihre Gläubigen, die durch ihr imprimatur bestätigt sind.

3. Das Bibellesen wird empfohlen, und zwar allen Gläubigen. Es ist die normale Vorbedingung eines Wachsens im Glauben. Und wenn es auch „genügt“, den elementaren Unterweisungen der Kirche zu folgen, so wendet sich doch der Glaube, wenn er sich seiner selbst bewußt wird, normalerweise unmittelbar an die Quelle des Wortes Gottes.

#### *Das lebendige Wasser und die Wüste*

Daß die Heilige Schrift „Worte des ewigen Lebens“ enthält, jenes lebendige Wasser, das Gottes Wort für jeden Einzelnen ist, hat wohl jeder schon irgendwann einmal beim Lesen in der Bibel erfahren, so wie es der hl. Augustinus erfuhr, als er die Stimme hörte, die sagte: Nimm und lies!, oder wie es dem hl. Franziskus geschah, als er das Evangelium hörte, das sagt, man solle nicht zwei Mäntel besitzen. Eben dieses unmittelbare Angesprochenwerden suchen wir ja im Grunde, wenn wir die Heilige Schrift in die Hand nehmen. Das sind die Augenblicke, in denen wir erkennen: das ist die noch nie gehörte Stimme, Gottes Wort. Aber die zweite Erfahrung, die wir mit der Bibel machen, ist die der großen „wüsten“ Strecken in der Heiligen Schrift, jener „großen und gefährlichen Wüste“, die das Volk Gottes durchqueren mußte, um in das Gelobte Land zu kommen.

Hier gibt es nun eine Reihe ganz bestimmter Schwierigkeiten, denen wir immer wieder begegnen und sie sich klar mit Namen nennen lassen.

Die erste Schwierigkeit besteht schon darin, den bloßen Sinn der Aussagen zu verstehen. Es handelt sich da erst einfach um das logische Verständnis, z. B. der paradoxen Logik des hl. Paulus oder der Visionen der Apokalypse. Selbst geläufige Ausdrücke, wie das „Himmelreich“ oder der „Menschensohn“, haben einen schwer zu begreifenden Hintergrund, was den einfachen Wortsinn anbetrifft.

Die zweite Frage, die sich beim Lesen der Bibel erhebt, ist die nach der Wahrheit der Bibel. Die Bibel verursacht solche Fragen schon in sich selbst, z. B. durch die Divergenzen der Synoptiker, erst recht die der Synoptiker mit dem Johannesevangelium. Andere Fragen werfen wieder die Beziehungen der biblischen Berichte zu den Profanwissenschaften auf. Wenn wir suchen, diesen Fragen gerecht zu werden, so kann uns das dazu verhelfen, das eigentliche Wesen des Wortes Gottes durch die Erkenntnis dessen, was es nicht ist, besser zu erfassen.

Aber erst, wenn man mit diesen beiden ersten Schwierigkeiten irgendwie fertig geworden ist, beginnen die wahren großen Fragen und Schwierigkeiten. Sie hängen mit dem Wesen der Bibel selber zusammen, mit der radikalen Unzulänglichkeit unseres geschaffenen Geistes gegenüber dem Geheimnis Gottes. Gerade wer gläubig die Bibel liest, wird auf Schritt und Tritt theologischen Schwierigkeiten begegnen. Denn in der gesamten Offenbarung Gottes in der Heiligen Schrift „wird Gott Mensch“, und wie die Jünger bei Jesus bald die Zeichen seiner Menschheit wahrnahmen — Schlaf, Müdigkeit, Trauer, Tod —, bald die seiner Gottheit — das beruhigte Meer, die Verklärung auf dem Tabor, die Gegenwart des Auferstandenen — und sich darum fragten: Wer ist denn dieser? (Mark. 4, 41), so bezeugt

Gott sich in der Geschichte des auserwählten Volkes bald durch menschliche Taten, bald „von Angesicht zu Angesicht“. Und in jenen menschlichen Taten ist sein Handeln oft schwer zu erkennen.

Mehr jedoch noch als das! Es gibt Strecken in der Bibel, deren Sinn wir nicht nur schwer mit Gott in Einklang bringen können. Es gibt auch große Partien, die scheinbar überhaupt keinen tieferen Sinn haben und die der Seele nichts sagen, z. B. die Genealogien, Aufzählungen, Gesetzesartikel und juristischen Spitzfindigkeiten. Solche Partien lähmen den Eifer des Lesenden ebenfalls sehr. Haben sie vielleicht einen verborgenen Sinn?

Damit kommen wir nun zu einem umfassenderen Problem, dem der vielfachen Deutung, dem des „übertragenen Sinnes“ der Heiligen Schriften. Ein solch übertragener Sinn könnte nicht nur die dürren Partien fruchtbar machen, sondern auch die Partien, die einen offenen Sinn besitzen, noch um andere Bedeutungen bereichern. Aber ist diese Suche nach dem verborgenen Sinn nicht eine Selbsttäuschung, ein Erzeugnis unserer Einbildungskraft? Allerdings hat die Mehrzahl der Kirchenväter und der Mystiker diese Art der Auslegung gepflegt. Auch die Liturgie macht von diesem Verfahren auf Schritt und Tritt Gebrauch. Müssen wir nicht erkennen, daß das Wort Gottes in der Tat unausschöpflich ist, eine wahre Quelle lebendigen Wassers?

#### *Richtlinien zum Verständnis der Heiligen Schrift*

Zum Glück steht der Bibelleser all diesen Fragen nicht allein gegenüber. Vor ihm ist der Kirche der Schatz der Offenbarung anvertraut worden. Im Schoße der Kirche haben Männer ihr Leben der Deutung der Bibel geweiht, und ihre brüderliche Hilfe steht jedem Gläubigen zur Seite. Diese Arbeit am Verständnis der Heiligen Schrift ist etwas, was fortschreitet. Der Glaube zwar ist immer der gleiche, aber das Verständnis des Glaubens ist ein fortschreitender Prozeß. Gerade in den letzten 50 Jahren hat der Fortschritt der Bibelstudien und das theologische Nachdenken über deren Ergebnisse dazu geführt, daß wir uns heute besser klarmachen können, in welcher Weise wir hier das Wort Gottes vor uns haben und wie wir ihm begegnen können.

Wir haben zuerst begriffen, daß das Eingehen des Wortes Gottes in die Schriften der Bibel ein Geheimnis ist, das dem des Eingehens des Sohnes Gottes in die Menschennatur entspricht. Und wie es im Credo heißt: et incarnatus est ex Maria Virgine, so heißt es entsprechend: qui locutus est per prophetas. Per prophetas — das bedeutet: es ist ein menschliches Wort. Die Offenbarung bedeutet ja nicht das Eingehen des Menschen in die Vision, eine Überschreitung seiner natürlichen Fähigkeiten; sie ist auch keine Stimme im Innern, so geheim, daß es ihm nicht anstünde, sie zu verkünden. Sie geschieht vielmehr in den Gedanken und Worten eines Menschen nach Menschenart, nach außen, für die Gemeinschaft, und ist überlieferbar durch die Schrift. Das Wort Gottes tritt uns ebenso demütig entgegen wie der Sohn Gottes.

Das geheimnisvolle Band, das das Menschenwort mit dem Gotteswort verbindet, ist die Inspiration. Um zu verstehen, was das heißt, muß man sich vor zwei Irrtümern hüten, die wiederum denen entsprechen, denen die Gestalt Jesu ausgesetzt war:

Einige kannten Jesus zu gut: „Ist das nicht der Sohn

des Zimmermanns?“ So stellen auch die rationalistischen Bibelkritiker fest: dies ist ein Buch, von Menschen geschrieben. Wenn man nun nur sagen wollte, zu diesem von Menschen geschriebenen Wort sei Gottes Hilfe gleichsam von außen hinzugetreten, um es vor Irrtum zu bewahren, so würde das nicht dem Glaubenssatz von der Urheberschaft Gottes genügen.

Umgekehrt hatte auch Petrus Gottes Absicht nicht begriffen, als er zu Jesus sagte, als dieser sein nahe bevorstehendes Leiden ankündigte: „Gott behüte, Herr, das möge dir nicht geschehen.“

Denn er erkannte nicht den Ernst der Menschheit Christi, bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. So könnte auch der Bibelleser glauben, durch gewisse Erleuchtungen überall den geheimen Sinn des Gotteswortes zu entdecken; er würde aus der Bibel ein materielles Diktat Gottes machen, so wie für den Mohammedaner der Koran „unerschaffen“ aus der Hand Gottes hervorgegangen ist. Gewiß ist es nicht leicht, das wahre Geheimnis des göttlichen „Antriebs“ zu verstehen, der hinter den Schriften der Bibel steht, und gewiß tut man gut, sich keine zu einfache „Teilung“ zwischen dem, was Gott, und dem, was der Mensch dabei getan hat, vorzustellen. Wir haben, um das Wesen der „Inspiration“ zu verstehen, kein anderes Mittel, als uns an das einfache Wort der Schrift selber zu halten in dem demütigen Glauben, daß diese „Inspiration“ überall gegenwärtig ist.

#### *Die literarischen Typen in der Bibel*

Sehr wichtig zum Verständnis der Heiligen Schriften ist die Erkenntnis, daß es sich um eine Anzahl von ganz verschiedenen literarischen Typen handelt und jeder solche eine besondere Art von „Wahrheit“ auszusagen vermag. Da das Wort Gottes in der Bibel zugleich wirkliches Menschenwort ist, haben diese verschiedenen literarischen Formen ihre tatsächliche Wirklichkeit und eine wirkliche Verschiedenheit in der Art der Wahrheitsaussage. Die Beachtung dieser Verschiedenheit hilft uns zu verstehen, was damit gemeint ist, daß die Bibel ohne Irrtum ist.

Diese Irrtumslosigkeit ist die natürliche Folge der göttlichen Inspiration. Gott, der die Wahrheit ist, kann nicht irren und kann uns nicht täuschen. Was bedeutet das aber angesichts vieler biblischer Texte, die doch offensichtliche Irrtümer zu enthalten scheinen? Doch gerade diese klären sich, wenn man die jeweilige literarische Sprache und Aussageform nicht vergißt. Wenn sich etwa zwei biblische Texte widersprechen — wie kann es sein, daß einer von ihnen nicht irrt? Aber um Wahrheit und Irrtum kann es sich überhaupt nur da handeln, wo behauptet wird; die verschiedenen literarischen Formen haben aber ganz verschiedene Grade von Behauptung und also auch von Irrtumslosigkeit. Es gibt eine Wahrheit der Geschichte, doch auch eine der Legende, der Poesie oder des Aufschreis. „Wir bedürfen also einer demütigen Aufmerksamkeit auf den biblischen Ausdruck, der wechselt wie die Sprache und wie das Herz des Menschen; erst dann können wir seinem Inhalt die gläubige Zustimmung schenken, die überall von uns gefordert ist.“

Auf die Verschiedenheit der Art der literarischen Aussage hat übrigens auch Pius XII. in seiner Enzyklika „Divino afflante spiritu“ hingewiesen: „Von den Ausdrucksweisen, deren die menschliche Sprache sich bei den

alten Völkern, insbesondere bei den Orientalen, zu bedienen pflegte, ist keine den heiligen Büchern fremd, sofern nur das benutzte Genre in keiner Weise der Heiligkeit und Wahrhaftigkeit Gottes widersprach“, denn „wie das wesentliche Wort Gottes in allem den Menschen gleich geworden ist, ausgenommen die Sünde, so sind die Worte Gottes, die in menschlicher Sprache ausgedrückt sind, in allem der menschlichen Ausdrucksweise gleich, ausgenommen den Irrtum“.

Wenn man sich das klar macht, ahnt man vielleicht auch schon, daß es im Grund keinen wesentlichen Unterschied zwischen dem „wörtlichen“ und dem „übertragenen“ Sinn der Heiligen Schrift geben kann. Letzten Endes gibt es ja nur eine Exegese, auf die jede Auslegung hinzielt, wobei keine Deutungsweise die andern völlig übergehen oder ablehnen darf. Alle diese Wege sollen nur zu dem einen Ziel hinführen: Christus.

### *Gott in der Geschichte*

Ein ganz wesentlicher Gesichtspunkt beim Lesen der Bibel ist der, daß Gottes Wort uns hier nicht als das zeitlose Wort entgegentritt, sondern daß uns sein Eingreifen in die Zeit berichtet wird. Und es ist begreiflich: eine Geschichte, in der Gott handelt, ist ebenso verwirrend für uns, wie eine menschliche Ausdrucksweise, in der Gott sich äußert. Wenn wir also die Berichte der Bibel verstehen wollen, so dürfen wir weder die Zeit noch die Herrschaft Gottes über die Zeit vergessen. Wir würden die Zeit vergessen, wenn wir z. B. im Alten Testament nur eine Geschichte von Vorbildern des Neuen Testaments sehen wollten, als ob die Ereignisse nicht auch ihre eigene Konsistenz hätten. Wir würden die Langsamkeit der Entwicklung, die Verzögerungen, die Rückschritte in der göttlichen Vorbereitung und das eigene Gewicht der Großtaten der Alten verkennen. Gottes Herrschaft über die Zeit aber würden wir verkennen, wenn sich uns die heilige Geschichte auflöste in einen Sandberg kleiner Geschehnisse, die untereinander nicht verbunden wären durch die „Heilsökonomie“.

### *Der verborgene Sinn*

Wenn wir uns so bemüht haben, das eigentlich Ausgesagte in den heiligen Texten zu verstehen, den Wortsinn, der keineswegs einfach das ist, was sogleich auf der Hand liegt, so ist doch für viele biblische Texte das Verständnis damit in der Tat noch nicht erschöpft. Wir haben die Wirklichkeit erfaßt, die im Wortsinn des Textes ausgesagt ist; aber es kann sein, daß diese Wirklichkeit ihrerseits Bezug auf eine andere Wirklichkeit hat, die sie vorbereitet oder vorbedeutet oder an die sie denken läßt. Indem wir diese Beziehung entdecken und verstehen, finden wir hinter dem Wortsinn des Textes einen zweiten Sinn. Es ist nun das Wesen der Bibel im Unterschied zu allen anderen Büchern der Welt, daß solche Beziehungen wirklich bestehen und die verschiedenen Wirklichkeiten, über die sie uns unterrichtet, auf vielfältige und mannigfache Weise miteinander verbunden sind. Eben darum ist die Suche nach einem zweiten Sinn, dem sogenannten spirituellen Sinn, berechtigt. Von einem Ende der Heiligen Schrift bis zum anderen herrscht ein umfassender spiritueller Zusammenhang. Darum erhält auch jede einzelne Stelle, jedes einzelne Buch erst seine volle Wahrheit im Zusammenhang mit dem Ganzen.

Nur soll man sich nicht verleiten lassen, in jedem Zug, jeder winzigen Anekdote einen verborgenen Sinn zu suchen. Zweifellos gibt es Züge in den biblischen Berichten, die nichts weiter sind als eben kleine, unscheinbare Züge, in denen sich die Realität des Geschilderten zeigt, die aber keinen geheimnisvollen Hintergrund haben. Wenn man willkürliche Deutungen in den biblischen Text hineingeheimnist, so bleibt das ein reines Spiel der menschlichen Phantasie und trägt nicht zum Verständnis des tieferen Sinns bei.

Andererseits ist es ohne Zweifel erlaubt, die Beziehungen zu suchen, sich am Verständnis der Texte zu versuchen. Denn „das Haus Gottes ist kein Museum, wo es ‚verboten ist, die Gegenstände zu berühren‘, sondern ein Heim, wo der Vater seinen Kindern — und auch den Spielen seiner Kinder — eine Zuflucht gewährt“.

### *Die Bibel und die Kirche*

Die Heilige Schrift steht in engster Beziehung zur Kirche. Denn sie ist eine heilige Geschichte, und Geschichte setzt ein Volk voraus, dessen Geschichte sie ist. Wer nicht zu diesem Volk gehört, für den hat die Geschichte nicht die volle Wirklichkeit. Niemand kann sie verstehen, der sie nicht in diesem Sinne als seine Geschichte auffaßt, weil er sich zum Volk Gottes rechnet. Eben darum ist auch die Kirche die Hüterin der Schrift und ihrer Wahrheit, und nur sie kann die Bibel authentisch interpretieren. Der Christ, der gläubig die Bibel liest, ist eben darum nie allein. Das bedeutet zweierlei. Einmal eine Warnung. Das Lesen der Bibel dispensiert ihn nicht vom Hören auf das Lehramt der Kirche, vom gemeinschaftlichen Beten und von den Sakramenten, von der Gemeinschaft in der Liebe. Trennt er sich von dieser Grundlage, so wird er in Irrtum verfallen. Aber andererseits bedeutet es auch eine Ermutigung; denn im Verband des Leibes Christi darf er sich dem Heiligen Geist anvertrauen, und seine unscheinbare Bemühung wird dem ganzen Leib zugute kommen.

### *Die Arten des Bibellesens*

Zum Schluß charakterisiert P. Chifflet noch die verschiedenen Weisen, in denen man die Heilige Schrift lesen kann. Da ist zunächst einmal die einfache kursive Lektüre, so wie man eine Erzählung liest, „um zu wissen, was drin steht“! Diese Art ist durchaus berechtigt, um sich einen ersten Überblick über die Heiligen Schriften zu verschaffen. Sie bringt bereits viele tiefe Eindrücke, läßt aber natürlich eine Unzahl von Fragen offen.

Dann gibt es das kritische Lesen, in dem der Verstand sich mit dem Text auseinandersetzt, um den wörtlichen Sinn zu verstehen. Um bei diesem Forschen des Verstandes die Haltung des Glaubens nicht zu vergessen, ist es gut, sich an zuverlässige Führer zu halten.

Das liturgische Lesen wird für viele Laien die erste Form des Bibellesens sein. Sie lernen die Bibel kennen durch das Beten mit der Kirche. Es hat drei wichtige Vorteile: wir erleben darin die heilige Geschichte als unsere Geschichte; wir dringen betend gerade in den wahren theologischen Gehalt der Texte ein; und wir gewinnen durch den „spirituellen“ Gebrauch, den die Kirche von den heiligen Texten macht, ein gewisses Gefühl für die wahren Entsprechungen und Anspielungen.

Es folgt das theologische Lesen, das in den ersten drei Formen schon begonnen hat, nun aber die Heilige Schrift ganz bewußt nach ihren Lehren, z. B. über die Dreifaltigkeit, über die Gnade usw., absucht.

Das „spirituelle“, das erbauliche Lesen der Heiligen Schrift kann nicht vom liturgischen und theologischen Lesen absehen. Aber es kommt ein Augenblick, wo die Fragen der Vernunft und selbst die Stimme der Kirche schweigen und wir nur darauf lauschen, was die Bibel uns zu sagen hat, wo wir sie nicht mehr studieren und nicht mehr psalmodieren, sondern betend betrachten.

Es gibt zum Schluß das poetische Lesen. Dieses ist reine Zugabe. Dann öffnet die Bibel ihren Schatz an Traum und Gesang, ihre „Weisheit spielt mit den Menschenkindern“. In der wahren Vertrautheit und Liebe des Glaubens wird die Bibel dann, wie Claudel es nennt, „Buch der Anbetung“, „Buch der Bewunderung“.

Es gibt also nicht eine, sondern viele Arten, die Bibel zu lesen, und dem einen liegt diese mehr, dem andern jene. Keine kann ganz ohne die andern bestehen; aber jeder darf seine eigenen Gaben gebrauchen, wenn er sich dem Wort Gottes nähert, nur muß er es innerhalb der Kirche und verbunden mit den Brüdern tun; „denn Gott ist kein Gott der Unordnung, sondern des Friedens“ (1 Kor. 14, 33).

## Moderne Psychologie und sittliche Freiheit

Wenn uns die Stimme unseres Gewissens belehrt über Recht und Unrecht, uns zum Guten drängt und uns Vorwürfe macht, wenn wir Unrecht getan haben, so erleben wir darin unsere sittliche Freiheit, ohne die das Gewissen sinnlos wäre. Trotzdem wir jedoch diese unmittelbare Erfahrung davon haben, daß uns eine Wahl zwischen Gut und Böse möglich ist, ist es eine schwierige und geradezu dunkle Frage, was eigentlich diese Freiheit ist. Andere Jahrhunderte haben sie im Widerspruch zur Allmacht und Allwissenheit Gottes gesehen. Heute scheint sie vor allem in Frage gestellt durch die Determinismen, die die Wissenschaft im Seelenleben feststellt. Außerhalb der Kirche, deren Lehre über die freie sittliche Entscheidungsfähigkeit des Menschen unumstößlich ist, wird oft genug aus den Erkenntnissen der modernen psychologischen Wissenschaften die Folgerung gezogen, daß es keine freie Entscheidung gebe, daß unser Handeln bestimmt sei einerseits durch die tieferen Schichten des Unter- und Unbewußten, andererseits durch die Einflüsse unserer Umwelt, durch das kollektive Bewußtsein. Doch wenn der Christ diese Folgerungen auch selbstverständlich ablehnen muß, so verhält er sich nicht ebenso mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen. Die Lehren der modernen Psychologie sind zu einem großen Teil echte Einsichten, und es ist unbedingt notwendig, daß die christliche Morallehre sie in sich aufnimmt und sich mit ihnen auseinandersetzt. Diesem Anliegen ist ein sehr interessanter Aufsatz von Jean Rimaud in „Etudes“, Oktober 1949, gewidmet, der den Titel hat: Die Psychologen gegen die Moral.

*Der Angriff der Psychologie auf die klassische Morallehre*

Die Morallehre unserer Kindheit, die des Katechismus und auch die der theologischen Handbücher, so sagt Ri-

maud, war einfach; zwar nicht einfach zu verwirklichen, aber unkompliziert. Wir lernten, daß es ein höchstes Ziel gebe, auf das das menschliche Leben hingeordnet ist, ein transzendentes Gut, dem wir zustreben müssen und das uns zu einem Verhalten verpflichtet, dessen Gesetze allgemeingültig sind; wir besitzen die Freiheit, diese Forderungen zu erfüllen, und sind daher für unser Tun verantwortlich; wir haben ein persönliches Gewissen, das jeden unmittelbar belehrt.

Auch die Bedingungen der Verantwortlichkeit lassen sich genau feststellen: Kenntnis, Zustimmung, Einsicht in das, was man tut, und in die Beziehung zwischen dieser Tat und dem sittlichen Gesetz, und freies Handeln. Zwar kannte man auch gewisse Probleme in diesen Dingen. Sie bezogen sich vor allem auf die Definition des sittlichen Gesetzes, auf die Frage, ob eine Verpflichtung bestehe oder nicht und wie schwer diese Verpflichtung sei und, wo Verantwortung besteht, wie sie sich verteilt.

Diese Sittenlehre war so einfach, weil ihr eine ebenso einfache Psychologie zugrunde lag. Das klare Selbstbewußtsein, das persönliche Gewissen, die Freiheit und Verantwortlichkeit schienen unmittelbare Gegebenheiten zu sein. Man setzte voraus, daß die Vorbedingungen eines sittlichen Handelns gewöhnlich gegeben seien. Man nahm an, der Mensch sei imstande, von morgens bis abends frei zu handeln und sittliche Akte zu vollziehen. In den Theologietraktaten waren die Kapitel, die die Voraussetzungen des sittlichen Handelns behandelten, äußerst einfach.

Die Fortschritte der modernen Psychologie haben nun erwiesen, daß die Probleme des sittlichen Handelns gerade in diesen Voraussetzungen stecken. Sind wir wirklich frei? Haben wir wirklich ein persönliches Gewissen? Die Psychologie hat mit ihrer Entdeckung psychologischer Gesetze einerseits und mit ihrer Erkenntnis kollektiver Zustände, die aus unserer sozialen Natur entspringen, andererseits diese unsere Freiheit und persönliche Verantwortung in Frage gestellt. Sie scheint uns von unserer Verantwortlichkeit zu entlasten. Sehr viele Menschen greifen diese Anschauung nur zu gerne auf, wobei ihnen die dilettantische Art, in der wissenschaftliche Erkenntnisse popularisiert werden, die Argumente liefert. Doch es ist etwas anderes, diesen leichtfertigen Dilettantismus abzulehnen, etwas anderes, sich mit der eigentlichen wissenschaftlichen Entdeckung auseinanderzusetzen. Und diese ist wohl dazu angetan, auch jedem aufrichtig Suchenden und Glaubenden ernstlich zu denken zu geben.

*Die Grenze zwischen seelischer Gesundheit und Krankheit*

Die allzu einfachen Vorstellungen, die der klassischen Morallehre zugrunde liegen, sind zuerst erschüttert worden durch die Entdeckungen der pathologischen Psychologie. Früher machte man eine glatte Scheidung zwischen geistig Gesunden und geistig Kranken. Die Verrückten haben die Selbstkontrolle verloren und sind nicht mehr verantwortlich; die anderen sind normal und also verantwortlich. Doch das Studium der geistigen Verwirrungen hat nichts von dieser glatten Trennung zwischen Gesundheit und Krankheit übrig gelassen. Es ist unmöglich, eine klare Trennungslinie zwischen Entmutigung, einem Zustand mehr oder weniger starker Depression und einer wirklichen Psychose, zwischen der natürlichen Labilität jedes Kindes und der eines „Labilen“, zwischen dem Mangel an Objektivität bei einem Eifer-